

## Stadtbilder.

Wenn wir durch ein uns vertrautes Stadtviertel gehen, nehmen wir unsere Umgebung kaum noch wahr. Sie ist von Gewohnheit verdeckt. Nur die Veränderung weckt unser Interesse.

Das ist anders, wenn man als neugieriger Chronist mit der Kamera unterwegs ist.



2004: Hinter dem Leipziger Platz.

Foto: André Kirchner



1990: Blick aus der Mauerstraße.

Die Fotografien dieser Bilderserie sind entnommen aus André Kirchners neuem Bildband »Schauplatz Berlin. Der Aufbau der neuen Mitte. Fotografien von 1987 bis 2011«, erschienen im Nicolai Verlag, 128 Seiten, 33 Euro.

**André Kirchner** (\*1958) hat auf seinen Berliner Streifzügen seit 1980 die Erfahrung gemacht, dass »die Wirklichkeit die Realien nicht weniger absurd und poetisch montiert als es Dada und Surrealismus vermochten«. Unter dem Titel »30 Jahre Stadtfotografie« zeigte die Galerie im Rathaus Tempelhof seine überraschenden, oft aberwitzigen Entdeckungen, mit der Großformatkamera perfekt ins Bild gesetzt und brillant schwarzweiß vergrößert. Das Know-how hat sich der Autor 1984/85 in der Kreuzberger Werkstatt für Fotografie erworben. Klar, dass er sich seit 1989 auch

auf den Wandel in Berlins Mitte konzentriert. Hier gelangen ihm echte Perlen. Ihre lichte Transparenz veredelt sogar architektonische Sünden, zumal wenn die geniale Komposition der Fotos die der Gebäude weit übertrifft. Oft sind es Orte, denen die Spuren der Vergangenheit anhaften. Der Nicolai-Verlag hat ein Buch daraus gemacht: »Schauplatz Berlin. Der Aufbau der Neuen Mitte«. André Kirchner gibt in seinem Schöneberger Atelier Kurse, auch über den Umgang mit der Großbildkamera ([www.kirchner-phot.de](http://www.kirchner-phot.de)).



**Hans Martin Sewcz** (\*1955),  
Oranienburgerstraße, Berlin 1979,  
Gelatin silver print, printed 1979  
12,7 x 29,4 (23,4 x 30,5) cm,  
Copyright Hans Martin Sewcz

**Hans Martin Sewcz**, 1955 in Halle geboren, ausgebildet an der HGB Leipzig, hat mit der russischen Panoramakamera Horizont schon 1979 die Spandauer Vorstadt rund um den Hackeschen Markt abgelichtet. Der Sammler Marc Barbey zeigt die kleinen, sehr grauen Originale von damals in seiner Collection Regard bis 24. April. Technisch können sie mit Kirchner nicht mithalten. Ihren Wert haben sie eher durch ihre »nicht erwünschte Authentizität« und als Dokumente des unbremsten Verfalls des Scheunenviertels. Menschen kommen in den Panoramen höchstens zufällig vor. Dafür in einer Porträtserie von Leipziger Studenten aus dem Jahr 76. Da kann man den jungen Schauspieler Ulrich Mühe entdecken. Die Galerie en passant hat zwei sehr unterschiedliche Städte und Fotografen parallel präsentiert. **Alexandra Schraepfers** »Raumtransformationen« sind sehr große analoge Verfremdungen durch bizarre Spiegelung und grelle Farbgebung, die die Schauplätze in Berlin und Shanghai fast unkenntlich machen. Die Meisterschülerin an der UdK will damit unsere Sehgewohnheiten provokativ hinterfragen. Das gelingt ihrem Kollegen **Matthias Hagemann** in sparsamem

Schwarzweiß wesentlich überzeugender. Er hat die schnell wachsenden Wolkenkratzer der chinesischen Metropole mit der mal mehr mal weniger gekippten Lochkamera aufgenommen und den Kleinbildfilm mal mehr mal weniger weitergezogen. Dann hat er den positiven Filmstreifen stilvoll auf Reispapierrollen vergrößert. Im Schatten des brutalen Baubooms hat er die Bewohner der zwangsenteigneten Bewohner der Abrisshäuser beobachtet, die ihre Habe in Sicherheit bringen. Hagemann lebt in Shanghai und setzt der rasanten Progression seine »langsame Fotografie« entgegen, auch mit der von ihm entwickelten »camerickshaw«, einer auf einer Fahrradrickscha montierten camera obscura. Das erinnert an den Berliner Fotokünstler **Thomas Graichen**, der schon mal mit einer gelochten Streichholzschachtel und angeklebter Kleinbildpatrone unsere Stadt ablichtet. Wir haben ihn im Brennpunkt 1/2009 vorgestellt. Kürzlich war er mit seinem aktuellen Buchprojekt »Die stille Stadt« eindrucksvoll vertreten in der aff-Galerie in Friedrichshain.



**Thomas Graichen**, (aus br. 1-2009)

Einer derartigen technischen Beschränkung unterwirft sich der Engländer **DS Allen** nicht, obwohl auch er der analogen Schwarzweiß-Fotografie treu bleibt. Manfred Carpentier präsentierte ihn in seinem »Raum für Kunst« in der Meinekestraße, zusammen mit einem schönen Katalog. Titel: »Berlin: hoch hinaus«. DS Allen ist mit kurzer Brennweite durch Prenzelberg gezogen, hat den Blick nach oben gerichtet und damit das Alltagsleben im Bezirk weitgehend ausgespart. Er liebt die spitzen Winkel und



© DS Allen, »Veteranenstraße«, 2008

kühnen Diagonalen, lässt den Himmel über Berlin mitspielen und spürt symbolische Details auf, die etwas erzählen aus der Geschichte der Stadt. Allen, Jahrgang 61, hat in London studiert und schon mit 14 an der Fotoschule seines Vaters unterrichtet. 2009 waren seine Bilder aus London und Berlin zu sehen in der »Galerie im Hochhaus« des Kulturamts Lichtenberg.

Bei **Anna Thiele** hingegen kommen die Menschen nicht zu kurz. Sie hat sich für ihre Ausstellung im »Berliner Salon für Fotokunst« auf das Regierungsviertel konzentriert und folgt damit der Intention des Galeristen Volker Wartmann, im 2-Monats-Rhythmus einen Fotografen und einen Ort der Stadt vorzustellen. Eine Beschränkung, die sich schon im ersten Jahr als Erfolgsmodell erweist. Anna Thiele war Meisterschülerin bei Arno Fischer bis zu seinem Tod im September 2011. Er hat die gezeigten Arbeiten zum Teil noch begleitet. Deshalb hat die Fotografin ihm diese Ausstellung gewidmet.

Es gelingt ihr, die Forderung von Henri Cartier-Bresson nach dem rechten Augenblick in idealer Weise zu verschmelzen mit einem traumhaft sicheren Bildaufbau und perfekter Technik. Die monumentale Architektur verliert durch die Integration des Menschen alles Bedrückende. Sie ist hier sichtlich von den Bürgern angenommen, mal mit einer gewissen Scheu, öfter ohne Hemmungen, wie ein neues Spielzeug vom Kind. Das ist die positive Botschaft, die diese Bilder ausstrahlen. Wir wollen sie im Herbst unseren Lesern in einem Portfolio vorstellen, parallel zu einer neuen Ausstellung von Anna Thiele in der Galerie Carpentier.



© Anna Thiele

Wie gut es die meisten von uns derzeit in Deutschland haben, lehren uns die grauisigen Reportagen von anderswo oder aus anderer Zeit. So **Gundula Schulze El Dowys** packende und schonungslose Serie »Berlin in einer Hundennacht« aus den achtziger Jahren. Die streitbare Künstlerin hat nie ein Feigenblatt vor ihrer Optik gehabt, sie hat draufgehalten, wo immer Trostlosigkeit und Verzweiflung sichtbar wurden. Den nackten Lothar, zwischen Kachelofen und Fernseher, vor einer Batterie Schnapsflaschen, vergisst man nicht so schnell. Die Fotografin sagt dazu: »Gegen jede Art von Tragik bin ich damals immun gewesen. Was mich antrieb war Neugierde, es war auch Schönheitssinn, der mich das Entsetzen lehrte«. Bei c/o Berlin war ihre frühe Entwicklung zu verfolgen, mit dem zwiespältigen Gefühl, wie weit es die Künstlerin ernst gemeint hat, wie weit sie Trends gefolgt ist oder vom Kunstmarkt verführt wurde. Wer ihre Arbeiten nicht kennt, sollte mal eingeben: [www.berlin-ineinerhundennacht.de](http://www.berlin-ineinerhundennacht.de). Das ist ein Erlebnis für Auge und Ohr. Ein ähnlich brutaler Chronist mit künstlerischen Ambitionen ist **Boris Mik-**



© Gundula Schulze El Dowy



Boris Mikhailov, © dibue

**hailov**, der das Elend nach der Auflösung der Sowjetunion am Beispiel seiner Heimatstadt Charkow dokumentiert hat. Dabei ist er vor keinem ekligen Detail zurückgeschreckt.

Er hat mit der westlichen Öffentlichkeit von Anfang an kokettiert und seine Motive sind nicht immer lauter. Dafür sind sie um so lauter ins Bild gesetzt. Er geht zur Sache. Wenn seine Provokationen in der feinen Berlinischen Galerie in 1 mal 2 Meter präsentiert werden, sind sie's im doppelten Sinn. Sie schreien uns förmlich an, werfen mit Dreck nach uns. Das ist schwer zu ertragen. Aber weil wir alle noch immer mit der Schuld des zweiten Weltkriegs beladen sind, nachgeboren oder nicht, müssen wir das aushalten. Wir müssen uns schämen, auch da, wo in den Bildern nur Schamlosigkeit herrscht. Mikhailov zeigt uns aber nicht nur das nackte Elend, er setzt durch Überblendungen noch eins drauf. So lässt er aus einem fetten Hintern Pfauenfedern sprießen. Damit behauptet er seinen künstlerischen Anspruch, entwertet aber die soziale Anklage. Dennoch: Er ist ein mutiger Chronist heilloser Zustände, und vielleicht muss er so übertreiben, wenn er uns in der reizüberfluteten Medienwelt mit seiner Botschaft erreichen will. Vor gut einem Jahr hat Barbara Weiss ihn nahe der Kottbusser Brücke ausgestellt, mitten im »Berliner Istanbul«, in bescheidenen Formaten. Das war stimmiger und bewegender. Aber es hat viel weniger Resonanz gefunden als dieses spektakuläre Event in der Nobelgalerie. Es ist noch bis 28. Mai zu erleben. Dem Künstler sei's gegönnt.

Klaus Rabien